

**SYLVIA PALETSCHKE**

Ermentrude und ihre Schwestern

Die ersten habilitierten Historikerinnen in Deutschland

# Ermentrude und ihre Schwestern: Die ersten habilitierten Historikerinnen in Deutschland

*Sylvia Paletschek*

Die Geschichte der Historikerinnen ist in den Publikationen zur Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft bisher kaum präsent.<sup>1</sup> Es gibt zwar einige Aufsätze zur Geschichtsschreibung von Frauen und mittlerweile liegt mit Bonnie Smiths Pionierarbeit „The Gender of History“ ein erstes Standardwerk vor, doch wurden diese Arbeiten vornehmlich im geschlechtergeschichtlichen Kontext rezipiert und es bleibt weiter viel zu tun.<sup>2</sup> So sucht man etwa in der derzeitigen Konjunktur der Historiographiegeschichte – betrifft dies nun die Historiker des Generalplans Ost oder die jüngsten Debatten um Ritter oder Rothfels – trotz einer gewissen Etablierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte und der Tatsache, dass es meist jüngere Historiker und Historikerinnen sind, die sich mit diesen Themen befassen, die Frage nach dem Verhältnis von Geschlecht und Geschichtswissenschaft meist vergebens. Gleichzeitig wird durch die Beschäftigung mit den großen alten Männern die männliche Ahnengalerie des Faches beständig aufpoliert und im Gedächtnis verankert – selbst wenn die Protagonisten dabei nicht immer gut wegkommen und manches Bild mit gewaltigen Rissen zurückbleibt. Nicht nur in der engeren Fachgeschichte, auch in der derzeit sehr beliebten Beschäftigung mit Erinnerungskultur und Erinnerungsorten wird meist nicht reflektiert, welche Bedeutung der Kategorie Geschlecht im kollektiven Gedächtnis und bei der historischen Identitätsbildung zukommt.

Dass der Beitrag von Frauen zur Geschichtsschreibung bisher verdeckt wurde und bislang auch noch recht verdeckt bleibt, hat mehrere Gründe:<sup>3</sup>

1. Die moderne so genannte wissenschaftliche Geschichtsschreibung bildete sich seit Ende des 18. und im 19. Jahrhundert in einem zum damaligen Zeitpunkt exklusiv männlichen Raum - der Universität - heraus, zu der

---

<sup>1</sup>Ausnahmen sind einzelne Aufsätze zu Hedwig Hintze und Lucie Varga sowie neuerdings die Monographie von Epple 2003. Siehe Oestreich 1985; Schöttler 1991; Jerner Wunder 1994.

<sup>2</sup>Smith 1998, 1984 sowie 1995.

<sup>3</sup>Vgl. dazu ausführlicher Sylvia Paletschek, „Historiographie und Geschlecht“ (erscheint demnächst).

Frauen keinen Zutritt hatten. 2. Die Themen dieser modernen Geschichtswissenschaft waren zu großen Teilen männlich imprägniert und imaginiert. 3. Seit dem 19. Jahrhundert wurde nur die universitäre Geschichtsschreibung in der Historiographiegeschichte wahrgenommen, der Beitrag der so genannten „Amateure und Amateureinnen“ aber nicht tradiert. 4. Die häufig auf akademische Schulbildung und die hagiographische Wertschätzung der „großen“ männlichen akademischen Lehrer konzentrierte Historiographiegeschichte verstärkte die männliche Vorherrschaft der Fachgeschichte und dies gilt bis heute. Um diesem letzten Punkt etwas entgegenzuwirken, seien im Folgenden die ersten habilitierten Historikerinnen in Deutschland in Erinnerung gerufen.

Seit den 1860er Jahren konnten Frauen an einigen universitären Einrichtungen in Europa und den USA studieren. 1900 öffneten sich mit den badischen Universitäten auch die ersten deutschen Hochschulen offiziell für weibliche Studierende. Als erste deutsche Historikerin erwarb Ricarda Huch 1892 in Zürich mit einer Dissertation über „Die Neutralität der Eidgenossenschaft während des spanischen Erbfolgekrieges“ den Doktorgrad.<sup>4</sup> Als erste Historikerin an einer deutschen Universität promovierte 1897 Anna Gebser in Heidelberg mit dem Thema „Die Bedeutung der Kaiserin Kunigunde für die Regierung Heinrichs II“.<sup>5</sup> Vor dem Ersten Weltkrieg promovierten an deutschen Universitäten zwar schon Frauen in Geschichte, allerdings wurde noch keine Frau auf einen Lehrstuhl berufen. Die ersten Universitätshistorikerinnen als Dozentinnen tauchen ab Ende des 19. Jahrhunderts an englischen und amerikanischen Frauencolleges auf.

Seit 1920 konnten sich Frauen dann in Deutschland habilitieren. Als erste Historikerin tat dies 1922 in Köln eine Enkelin Rankes, Ermentrude von Ranke (1892-1931).<sup>6</sup> Sie war die erste in der Familie, die die Profession Leopold von Rankes weiterführte. Ermentrude von Ranke studierte nach ihrer Ausbildung als Lehrerin Geschichte und promovierte 1915 in Halle mit einer Arbeit über das Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt zu Beginn des 18. Jahrhunderts.<sup>7</sup> Sie arbeitete zunächst als Lehrerin, ging aber schon bald nach Köln, um ihre archivalischen Kenntnisse zu vertiefen. Sie arbeitete als Volontärin im Historischen Archiv der Stadt unter Archivdi-

---

<sup>4</sup>Boedeker 1939.

<sup>5</sup>Ebd. S. LXIV.

<sup>6</sup>Siehe die Aufstellung der bis 1970 habilitierten Historikerinnen in: Boedeker/ Meyer-Plath 1974, S. 63ff

<sup>7</sup>Köiber 1932.

rektor Hansen, der ihr die Quellenpublikation zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs von 1500-1650 übertrug. Archivrat Hansen war in der Frauenbildungsbewegung aktiv und hatte zusammen mit seiner Frau und Mathilde von Mevissen das erste Frauengymnasium in Köln gegründet. Da-rüber ergaben sich sicher auch Kontakte zu Ermentrude von Ranke, die ebenfalls in der Kölner Frauenbewegung und hier im Kölner Verein Frauenstudium tätig war, dessen Vorsitzende wiederum Frau Hansen war. Aus der Archivarbeit entwickelte sich die Habilitationsschrift von Ermentrude von Ranke „Die Kölner Handelsbeziehungen im 16. und 17. Jahrhundert“, mit der sie 1922 die Lehrbefugnis für neuere Kultur- und Wirtschaftsgeschichte erlangte, als erste Frau in Köln und als erste Historikerin überhaupt. Vermutlich hat Justus Hashagen, ein Lamprechtschüler, der seit 1920 Professor in Köln und zuvor Leiter des Kölner Stadtarchivs war und zur rheinischen Landesgeschichte gearbeitet hatte, ihre Habilitation unterstützt.

Vor der Habilitation hatte Ermentrude von Ranke 1921 kurzfristig eine Assistentenstelle am Historischen Seminar in Köln inne, auf der sie die Bibliothek verwaltete. Nach der Habilitation war ihre Zukunft vor allem auch in finanzieller Hinsicht ungewiss. Sie erhielt schließlich ab 1923 wieder eine Assistentenstelle, wobei auf Betreiben der Fakultät die Übergangszeit bis zur Genehmigung der Stelle von einem Kölner Unternehmer gesponsert wurde.<sup>8</sup> In dieser Zeit bemühte sich Ermentrude von Ranke auch in den USA um eine Professur, und der amerikanische Historiker J. Franklin Jameson setzte sich für sie ein. Er versuchte, sie an eine amerikanische Universität zu vermitteln, allerdings erfolglos. William Boyd vom Trinity College in North Carolina antwortete auf eine Anfrage von Jameson im Mai 1923:

„We must have a man as most of the work is with men. However, I will keep her case in mind. Very often we are requested to name someone to the Southern women's colleges.“<sup>9</sup>

1926 erhielt Ermentrude von Ranke dann einen Ruf auf eine Professur an die Pädagogische Hochschule in Kiel. Dort lernte sie auch ihren Mann, Hermann Bäcker, Assistent am Philosophischen Seminar der Universität, kennen, den sie bald darauf heiratete. Ihre weiteren Publikationen verfasste sie seitdem unter dem Namen Ermentrude Bäcker von Ranke. 1929 erhielt

---

<sup>8</sup>Ebd., S. 76f.

<sup>9</sup>Goggin 1992, S. 775.

ten beide Professuren an der neugegründeten Pädagogischen Hochschule in Dortmund. Im selben Jahr kam auch ihr Sohn Gisbert zur Welt. „Es war, als ob unter der doppelten Aufgabe, die sie hier im Beruf und als Gattin und Mutter zu erfüllen hatte, ihre Kräfte ständig wuchsen“,<sup>10</sup> schrieb ihr ehemaliger Kollege Kurt Körber über sie. Ermentrude Bäcker von Ranke starb sehr früh und völlig unerwartet im Alter von 39 Jahren bei der Geburt ihres zweiten Kindes an einem Herzschlag. Dieser frühe Tod trug mit dazu bei, dass sie heute völlig vergessen ist.

Ermentrude Bäcker von Ranke veröffentlichte neben ihren Monographien sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Arbeiten in den Hansischen Geschichtsblättern und in der Vierteljahresschrift für Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Ihre Antrittsvorlesung über „Der Interessenskreis des deutschen Bürgers im 16. Jahrhundert“ ging auf der Basis von Selbstzeugnissen, von Gedenk-, Hausbüchern und Briefen von Männern und Frauen des gehobenen Bürgertums der Frage nach, wie sich das Bewusstsein des Bürgertums im 16. Jahrhundert verändert hatte. Anhand ihrer Quellenauswertung erhob sie „energischen Widerspruch“ gegen die These Johannes Hallers, wonach es dem deutschen Bürgertum seit 1500 nicht gelungen sei, den engen politischen Horizont des Mittelalters zu überwinden. Sie zeigte demgegenüber, dass die damaligen Bürger und auch Bürgerinnen über die politischen Entwicklungen in Europa informiert waren, diese Ereignisse allerdings lediglich unter dem Gesichtspunkt interpretierten, was sie für das Wohlergehen ihrer Stadt und ihres unmittelbaren Umfeldes bedeuteten.<sup>11</sup> Sie relativierte auch Diltheys Auffassung von der moralisch-innengeleiteten Haltung der Bürger im 16. Jahrhundert, da sie diesen Idealtypus in ihren Quellen nicht nachweisen konnte. Als Fazit ihres breiten Panoramas, das sich mit den Geschäften, Reisen, Familienverhältnissen, politischen und religiösen Ansichten der Bürger und Bürgerinnen sowie deren Kunstverständnis beschäftigte, hielt sie fest, dass das Interesse dieser Schicht an einer Veränderung und Reform von Religion und Staat, das in der ersten Jahrhunderthälfte noch zu beobachten war, nachgelassen, sich umgekehrt aber das Verhältnis des Bürgers zu seiner Familie intensiviert habe. Damit einher ging auch eine Veränderung in den Beziehungen der Ehegatten. Der bürgerlichen Frau sei seit Ende des 16. Jahrhunderts mehr Wertschätzung

---

<sup>10</sup>Körber 1932, S. 53.

<sup>11</sup>Bäcker von Ranke 1928 S. 483. Es handelte sich hierbei um ihre zweite Antrittsvorlesung (2.2.1927) anlässlich ihrer Umhabilitation nach Kiel, da Ermentrude Bäcker von Ranke neben ihrer Professur an der PH in Kiel auch an der Universität lehren wollte.

entgegengebracht worden und Frauen hätten einen größeren Handlungsspielraum gewonnen. Sowohl ihre Antrittsvorlesung, in der sie die Kategorie Geschlecht mit berücksichtigte, als auch ihre vermutlich 1922 verfasste Monographie „Kölner Frauenarbeit einst und jetzt“ zeigen, dass sich Ermentrude von Ranke auch mit frauengeschichtlichen Themen beschäftigte.<sup>12</sup> Die Aufnahme frauengeschichtlicher Fragestellungen könnte auch durch ihr Engagement in der Frauenbildungsbewegung bedingt gewesen sein.

Neben ihren wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Arbeiten sowie einem Aufsatz zur politischen Ideengeschichte<sup>13</sup> publizierte Ermentrude Bäcker von Ranke seit 1926 auch zu didaktischen Fragen. Das erste Ziel des Geschichtsunterrichts war für sie, dass er Verständnis, Achtung und Toleranz für die unterschiedlichen Motive der Menschen und eine „verständnisvolle Haltung gegenüber politisch Andersdenkenden“ vermitteln.<sup>14</sup> Dieses Erziehungsziel des Verständnisses für Andersdenkende und ihre Motive sei angesichts der Zerklüftung der Weimarer Gesellschaft, des Parteien- und Konfessionshaders besonders wichtig. Dem Einwand, dass ein solcher „verständnis'-weckender Unterricht ein überzeugungs- und rückgratloses Geschlecht aufwachsen lasse“, begegnete sie mit dem Argument, den Schülern solle gleichzeitig vermittelt werden, wie „abhängig sie durch Blutszusammenhang und Kulturüberlieferung sind von dem eigenen Volkstum, der eigenen Familientradition“; ihnen sollte auch das Verständnis dafür erschlossen werden, „wie berechtigt solches Wurzeln in dem geistigen und materiellen Erbe der Vergangenheit ist“.<sup>15</sup> Diese Aussagen verweisen auf das pluralistische Geschichtsbild, das Ermentrude von Ranke vermitteln wollte. Sie zählte zur Minderheit demokratisch gesinnter Hochschullehrer, doch war auch sie in ihrem Denken – das belegt das obige Zitat – nicht frei von zeitgenössischem völkischem Gedankengut, selbst wenn sie sich dezidiert gegen den Antisemitismus aussprach.

In der Laufbahn Ermentrude Bäcker von Rankes zeigen sich Parallelen zu den frühen angloamerikanischen Professorinnen – so der „krumme“ Karriereweg, die Prägung durch Schuldienst und Archivarbeit, ferner die Vernetzung mit der Frauenbewegung und die Förderung durch der Frauenbewegung nahestehende Männer. Eine weitere Gemeinsamkeit ist die be-

---

<sup>12</sup>Bibliographischer Nachweise in Boedeker/ Meyer-Plath 1974; die Schrift konnte von mir bisher nicht anderweitig bibliographisch ermittelt werden.

<sup>13</sup>Bäcker von Ranke 1930.

<sup>14</sup>Bäcker von Ranke 1926, S. 87.

<sup>15</sup>Bäcker von Ranke, 1926, S. 88.

vorzugte, aber nicht ausschließliche Bearbeitung wirtschafts- und kulturgeschichtlicher Themen, die Behandlung von Frauengeschichte sowie die häufig auf praktische Verwertbarkeit und politische Bildungsarbeit zielende wissenschaftliche Arbeit. Ähnlich wie die ersten angloamerikanischen Geschichtsprofessorinnen an neugegründeten Einrichtungen bzw. Reforminstitutionen – den Women Colleges oder der London School of Economics – ihre Einstiegsstellen in den Wissenschafts- und Universitätsbetrieb erhielten, hatte Ermentrude von Ranke vermutlich nur an einer neu gegründeten Reformeinrichtung wie der Pädagogischen Hochschule und nicht an einer Traditionsuniversität überhaupt eine Chance auf eine Professur.<sup>16</sup> Welchen Anteil ihr berühmter Name und eventuelle Verbindungen zu Schülern ihres Großvaters an ihrem Karriereverlauf hatten, kann nur gemutmaßt werden, förderlich war diese Verbindung sicherlich.

Ermentrude Bäcker von Ranke war 1922 die erste, aber nicht die einzige Frau, die in Geschichtswissenschaft an einer deutschen Universität habilitierte bzw. habilitieren wollte. Wie viele Frauen in den 1920er Jahren bereits eine Habilitation anstrebten, aber abgewiesen oder abgeschreckt wurden, ist bislang nicht aufgearbeitet worden. Auf welche Schwierigkeiten Historikerinnen in den 1920er und 1930er Jahren bei der Habilitation und Berufsausübung trafen, illustriert das Beispiel von Helene Wieruszowski. An ihrem Karriereweg wird das frauen- und juden-feindliche Klima der Universitäten in der Weimarer Republik drastisch vor Augen geführt. Helene Wieruszowski (1893-1978) wollte sich kurz nach Ermentrude von Ranke zu Beginn der 1920er Jahre in Köln habilitieren, wurde aber abgewiesen, da „die Philosophische Fakultät die Habilitation einer zweiten Dame in Geschichte nicht für opportun“ hielt.<sup>17</sup> Sie stammte aus einer wohlhabenden, vom Judentum zum Protestantismus konvertierten Elberfelder Familie. Helene Wieruszowski promovierte 1918 in Bonn zu einem mediävistischen Thema, arbeitete nach ihrer Promotion kurzzeitig als Lehrerin und ab 1920 als wissenschaftliche Mitarbeiterin der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde in Köln. Nachdem ihre Habilitationsgesuche zweimal abgewiesen worden waren, ging sie als Universitätsbibliothekarin nach Bonn. 1933 wurde sie aus dem Bibliotheksdienst entlassen und emigrierte nach Spanien, wo sie in den Archiven in Barcelona und Madrid zur mittelalterlichen Geschichte des Mittelmeerraumes forschte. Über Italien kam sie

---

<sup>16</sup>Zum Karriereverlauf der ersten amerikanischen und britischen Dozentinnen vgl. Smith 1998, S. 185-242; Berg 1992.

<sup>17</sup>Hebler 1997.

1940 in die USA, wo sie 1949 ihr Lebensziel, nämlich Professorin für mittelalterliche Geschichte zu werden, erreichte. Sie war vermutlich die erste deutsche Historikerin, die eine feste Anstellung als Geschichtspräsidentin an einer Universität erhielt. Ihr Beispiel wie das von Hedwig Hintze-Guggenheimer,<sup>18</sup> die ebenfalls Jüdin war und nach 1933 emigrieren musste, lassen erahnen, welchen Aderlass der Nationalsozialismus (durch den Ausschluss jüdischer Wissenschaftlerinnen auch für die Repräsentanz von Frauen in der deutschen Geschichtswissenschaft bedeutete).

Die bisher angeführten Karriereverläufe von Ermentrude Bäcker von Ranke und Helene Wieruszowski belegen exemplarisch den teils vergeblichen, immer schwierigen und wenn erfolgreichen, dann nur auf Umwegen und durch glückliche Zufälle zustande gekommenen Weg der ersten Frauen auf eine Geschichtspräsidentin. Zwischen 1920 und 1970 habilitierten sich an deutschen Universitäten 13 Frauen in Geschichte – das waren zwischen drei bis vier Frauen im Jahrzehnt.<sup>19</sup> Vier von ihnen, das war ein knappes Drittel, erhielten eine Professur. Als erste habilitierte Historikerin wurde die Althistorikerin Ruth Althelm-Stiehl 1964 in Münster auf eine Universitätsprofessur für Geschichte berufen. Sie und die im gleichen Jahr nach Saarbrücken berufene Edith Ennen, die allerdings nicht habilitiert und zuvor als Archivarin tätig war, waren die ersten Geschichtspräsidentinnen an einer Universität in der BRD nach 1945. Bei den beiden anderen Privatdozentinnen, die bis 1970 an westdeutschen Universitäten Professuren erhielten – Laetitia Böhm in München und Inge Wolff, später Buisson, in Hamburg – handelte es sich um Hausberufungen, ein Umstand, der ebenso auf den Großteil der ersten Professorinnen anderer Fächer zutrifft.<sup>20</sup> Aus der Gruppe dieser ersten, bis 1970 habilitierten Privatdozentinnen in Geschicht-

---

<sup>18</sup>Zur Biographie von Hedwig Hintze siehe Oestreich 1985 sowie die Kurzbiographie von Schöck-Quinteros 1997, dort auch S. 11-26 eine 95 Titel umfassende Publikationsliste Hedwig Hintzes.

<sup>19</sup>Siehe die Auflistung in Boedeker/ Meyer-Plath 1974, S. 63ff. Die Vollständigkeit dieser Auflistung konnte nicht überprüft werden. Die folgenden Auswertungen zum Weg der ersten Privatdozentinnen in Geschichte stützen sich auf die in Boedeker/ Meyer-Plath angeführten rudimentären Daten. Interessant ist, dass vier Privatdozentinnen, d.h. ein Drittel, ihre Habilitation in der Zeit nach 1933 gefertigt haben und davon drei Arbeiten allein auf das Gebiet der Osteuropäischen Geschichte fielen, so die Arbeiten von Irene Grüning (Habilitation 1947 in München), Hedwig Fleischacker (Habilitation Berlin 1938), Ellinor von Puttkamer (Habilitation 1951 in Bonn mit einer bereits 1944 publizierten Arbeit). Auch wissenschaftlich arbeitende Frauen scheinen von der Förderung der Ostforschung im Nationalsozialismus profitiert zu haben.

<sup>20</sup>Vgl. hierzu Schlüter 1996.

te kamen drei auf Ratsstellen, d.h. etwa die Hälfte der Privatdozentinnen dieser Kohorte erlangte eine feste Stelle im Universitätsdienst, wenn auch nicht alle auf Professuren. Zwei gingen außeruniversitären Tätigkeiten nach, wurden Museumsleiterin sowie Botschafterin, wobei letztere – Ellinor von Puttkamer – betonte, dass sie nur notgedrungen Abschied von der Universitätslaufbahn nahm. Vom restlichen Drittel dieser ersten Privatdozentinnen verstarben zwei relativ früh, ohne eine feste Stelle innerhalb der Universität erhalten zu haben, bei zweien ist der Verbleib unbekannt, wobei eine davon vermutlich ihre Laufbahn wegen der Heirat mit einem Geschichtspräsidenten aufgab. Verfolgt man die Karrierewege von Frauen in der Geschichtswissenschaft nach diesen ersten weiblichen Pionieren, die in den 1960er Jahren auf Professuren kamen, so zeigt sich, dass eigentlich erst seit Mitte der 1980er Jahre und forciert in den 1990er Jahren die „take-off-Phase“ der Historikerinnen einsetzte. 1977 gab es 4,4 % Professorinnen (16 von insgesamt 364 Geschichtspräsidenten) im Fach.<sup>21</sup> 2002, also 25 Jahre später, waren es dreimal so viele, nämlich 12 % (64 von ca. 541 Professoren).<sup>22</sup> Dabei steigt der Professorinnenanteil mit den Geburtsjahrgängen und dem Berufungsjahr. Unter den Mitte der 1950er Jahre geborenen Professorinnen und Professoren, die in der Regel in den 1990er Jahren habilitiert haben und in den letzten Jahren berufen wurden, sind teilweise schon 30 % Frauen. Trotz dieser Erfolge weisen die akademischen Karrierestufen nach wie vor ein geschlechtsspezifisches Gefälle in Treppenform auf: Bei den erfolgreichen Studienabschlüssen in Geschichte beträgt der Frauenanteil momentan ca. 48 %. Ca. zehn Prozentpunkte niedriger liegt mit 38 % der Anteil der jährlichen, von Frauen abgeschlossenen historischen Promotionen. Damit ist die Promotionsrate der Frauen zwar immer noch geringer als bei Männern, doch hat sich der Promotionsanteil von Frauen in unserem Fach seit 1975 nahezu verdoppelt.<sup>23</sup>

<sup>21</sup> Puhle 1981, S. 367. Mit diesen 4,4 % lag der Anteil der Frauen an den Geschichtspräsidenten deutlich unter dem anderer geisteswissenschaftlicher Fächer.

<sup>22</sup>Zahlen nach Lincke/ Paletschek 2003, S. 46f.

<sup>23</sup>1975 wurden 21 % der historischen Promotionen von Frauen verfasst. Siehe Tabelle 2: Von Deutschen und Ausländern mit Erfolg abgelegte Doktorprüfungen nach Fächergruppen und Studienbereichen, in: Wissenschaftsrat 2002, S. 96. 31 % der Männer, aber nur 22 % der Frauen, die ein Geschichtsstudium abgeschlossen haben, promovieren. Tabelle 4: Promotionsintensität von Deutschen und Ausländern nach Fächergruppen und ausgewählten Studienbereichen 1998 bis 2000, in: Ebd., S. 108.

Bei den laufenden Habilitationsprojekten in Geschichte beträgt der Frauenanteil ca. 30 %, die Privatdozentinnen stellen ca. 20 %.<sup>24</sup> Dabei darf aber nicht übersehen werden, dass die heutige „Selbstverständlichkeit“, Privatdozentinnen und Habilitandinnen in Geschichte zu haben, noch sehr jungen Datums und genau genommen eine Errungenschaft der 1990er Jahre ist: Obwohl sich Ermentrude von Ranke und Hedwig Hintze bereits in den 1920er Jahren habilitierten, verzeichneten die meisten Historischen Seminare erst seit Mitte/Ende der 1970er Jahre die ersten Frauen, die in Geschichte an ihrer Universität die *venia legendi* erwarben. Als Beispiele seien die Universitäten Tübingen, Freiburg und Hamburg herausgegriffen: In Tübingen habilitierte sich erst 1975 als erste Frau die Althistorikerin Hildegard Temporini, in Freiburg war dies 1977 die Althistorikerin Renate Zoepfel. Beide wurden an ihren Habilitationsuniversitäten auch Professorinnen. In Tübingen wie in Freiburg vergingen dann etwa 15 Jahre, bis sich Anfang der 1990er Jahre die nächste Frau habilitierte. Hamburg konnte zwar mit der Habilitation von Inge Wolff 1967 eine gewisse Vorreiterrolle reklamieren, doch dauerte es auch hier fast 15 Jahre, bis sich 1981 als zweite Frau Barbara Vogel habilitierte. Auch nach ihr dauerte es, ähnlich wie in Freiburg und Tübingen, wieder über zehn Jahre, bis 1994 die nächste Habilitation einer Historikerin erfolgte, wobei dann in rascher Folge bis zum Ende der 1990er Jahre insgesamt drei weitere Privatdozentinnen hinzukamen.<sup>25</sup> Erst seit den 1990er Jahren gibt es, dies lässt der Blick auf diese drei Universitäten vermuten, in regelmäßigerer Folge Habilitationen von Frauen, sicher auch ein Ergebnis der Frauenförderpolitik an den Universitäten, die seit Mitte der 1980er Jahre einsetzte.

Da nicht nur die Frauenanteile an Promotionen, Habilitationen oder Professuren, sondern ebenso die Beteiligung von Historikerinnen an Publikationsreihen, Fachzeitschriften und Fachverbänden Indikatoren sind, die den Integrationsgrad von Frauen in die historische *academic community* abschätzen lassen, sei abschließend die Präsenz von Historikerinnen in wichtigen Fachorganen von den 1920er Jahren bis heute kurz beleuchtet. In der traditions- und prestigereichen, 1859 gegründeten „Historischen Zeitschrift“ publizierte die erste Historikerin 1924 einen Artikel.<sup>26</sup> Sie hieß Andrea Frahm, war zu dem Zeitpunkt 40 Jahre alt, seit 1922 promoviert und

<sup>24</sup>Zahlen nach Lincke/ Paetschek (2003), S. 46f.

<sup>25</sup>Auskunft von Eckhart Krause, Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte. Telefongespräch Sommer 2005.

<sup>26</sup>In der folgenden Auszählung der HZ wurden nur thematische Artikel erfasst, keine Rezensionen und Miscellen.

schrieb über „Paulskirche und Volkssouveränität“. Andrea Frahm war Lehrerin und wurde später als Lyrikerin bekannt.<sup>27</sup> Zu Beginn der 1930er Jahre war es dann Hedwig Hintze, die zwei Aufsätze, darunter einen zu „Madame Roland“, d.h. zu einem frauengeschichtlichen Thema, in der HZ veröffentlichte. Friedrich Meinecke hatte Hedwig Hintze bereits 1926 den Rezensionsteil zur französischen Revolution in der Zeitschrift angeboten. Sie verfasste bis zu ihrer Entlassung und Emigration 1933 insgesamt 42 Rezensionen für die HZ, darunter viele umfangreiche Sammelrezensionen. Sie dürfte damit und mit ihren zwei Aufsätzen vermutlich eine der Wissenschaftlerinnen sein, die bisher am meisten in diesem Organ geschrieben haben.

In den 1930er Jahren wurden in der HZ insgesamt drei Aufsätze von Frauen veröffentlicht, in den 1940er Jahren war es nur einer. Zwischen 1950 und 1990 wurden pro Jahrzehnt gleichbleibend lediglich vier bis fünf von Frauen geschriebene Aufsätze aufgenommen, d.h. ca. 2-3 % der in der HZ erschienenen Artikel stammten von Historikerinnen. Noch in den 1980er Jahren betrug der Autorinnenanteil dort nur 2,9 % , d.h. fünf der 173 zwischen 1980-1989 publizierten Fachartikel kamen von Wissenschaftlerinnen. Eine erste Steigerung des Frauenanteils zeichnete sich in den 1990er Jahren ab. In diesem Jahrzehnt erschienen neun Aufsätze von Historikerinnen in der HZ, das machte stolze 4,3 % aus. Eine Art Dammbrech ereignete sich dann mit den Jahrgängen ab 2000: Unter den zwischen 2000-2003 erschienenen Aufsätzen waren 12 % von Frauen. Mit dem Anteil von ca. 12 % thematischer Beiträge von Historikerinnen in den Jahrgängen seit 2000 hat die „Historische Zeitschrift“ mit Riesenschritten aufgeschlossen und das 1975 gegründete Konkurrenzunternehmen „Geschichte und Gesellschaft“ eingeholt. Dort betrug der Frauenanteil in den 1980er Jahren zwar bereits 10,8 % und er wuchs in den 1990er Jahren sogar noch auf insgesamt 12,5 % an. Seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre zeigte sich allerdings eine rückläufige Tendenz.<sup>28</sup>

Historische Zeitschriften werden getragen von Netzwerken. Sie sind häufig Generationenprojekte, die die jeweilige geschlechtsspezifische wie

<sup>27</sup>Deutsche Biographische Enzyklopädie, Bd. 3, München 1996, S. 386.

<sup>28</sup>Raphael 1999. Seit den 1990er Jahren öffnete sich die Zeitschrift immer stärker für den (männlichen) wissenschaftlichen Nachwuchs. Etwa die Hälfte der Artikel wurde von Nichtprofessoren verfasst. Gleichzeitig zeichnete sich eine verstärkte „Schulbildung“, konzentriert auf die Universitätsstandorte Bielefeld und Berlin, ab. Während also der (männliche) wissenschaftliche Nachwuchs in den 1990er Jahren aufholte, blieb die Unterrepräsentation von Historikerinnen weitgehend bestehen.

universitäre Sozialisation der Herausgebergruppe spiegeln. Dass der Frauenanteil im ältesten und etabliertesten historischen Fachorgan lange extrem niedrig war, stand zu vermuten. Dass aber auch die 1975 gegründete und von kritischen, sozialgeschichtlich orientierten Neuzeithistorikern getragene Zeitschrift „Geschichte und Gesellschaft“ die männliche Dominanz im Fach erst rudimentär aufbrach, zeigt, wie langsam die männliche Vorherrschaft abgebaut wird.<sup>29</sup> Blickt man nun auf eine Zeitschrift der neueren Generation, die 1992 im Umfeld von Geschichtswerkstätten und jüngeren Historikern und Historikerinnen gegründete „WerkstattGeschichte“, so zeigt sich ein anderes Bild. Dort stammten von den zwischen 1992-1997 erschienenen Themenbeiträgen 44 % von Frauen!<sup>30</sup> Hier kann also von einer weitgehenden Gleichberechtigung gesprochen werden, denn nach den Annahmen der Partizipationsforschung beginnt Gleichberechtigung bei 40 %. D.h. auch beim Blick auf die Fachzeitschriften zeigt sich – und eine Analyse der geschlechtsspezifischen Zusammensetzungen der Herausgebergruppen würde dies wohl bestätigen –, dass ähnlich wie beim Professorinnen-, Privatdozentinnen- und Doktorandinnenanteil erst seit den 1990er Jahren eine zunehmende, wenn auch noch nicht geschlechtergerechte Teilhabe von Frauen an der academic community der Geschichtswissenschaft zu verzeichnen ist.

Auch wichtige und bedeutende Historiker(innen) reüssieren nicht allein durch ihr Werk, sondern werden „gemacht“ – durch die Bezugnahme auf ihre Arbeiten, durch Nachrufe, durch Biographien und Werkanalysen, häufig von Schülern oder Schülerinnen verfasst oder von diesen angeregt. Da Historikerinnen bisher kaum auf C-4 Professuren mit den entsprechend größeren Fördermöglichkeiten für akademischen Nachwuchs vertreten waren und auch in Fachorganen und Verbänden selten einflussreiche Positionen besetzen konnten, ist die Anzahl derer, die sich ihrem Andenken drückt verpflichtet fühlen und an sie erinnern wollen, deutlich geringer – und damit sinkt auch die Wahrscheinlichkeit, in die Historiographiegeschichte

---

<sup>29</sup>1989 trat mit Gisela Bock (geb. 1942) die erste Frau in den erweiterten Herausgeberkreis der Zeitschrift ein, 1992 kam Ute Fievert (geb. 1954) hinzu. Seit kurzem ist mit Ulrike Freitag eine dritte Frau unter der nun insgesamt 20 Personen umfassenden Herausgebergruppe vertreten. Unter der Top-15 Liste der Autoren mit den meisten Beiträgen in „Geschichte und Gesellschaft“ steht immerhin auf Platz 6 Karin Hausen mit fünf Aufsätzen.

<sup>30</sup>Von 82 thematischen Artikeln waren 36 von Frauen verfasst worden. Auswertung von: WerkstattGeschichte. Editorial. Index 1.-6., Jg. 1992-1997 (Juli 1998). Unter den 39 Herausgebern und Herausgeberinnen sind 16 (41 %) Frauen.

eingeschrieben zu werden. Dieser kurze Streifzug zur Geschichte der Historikerinnen an deutschen Universitäten im 20. Jahrhundert sollte deutlich gemacht haben, dass es noch viele interessante Fachvertreterinnen zu entdecken gibt. Deren Untersuchung würde einen wichtigen Beitrag zur Universitäts- wie Frauen- und Geschlechtergeschichte liefern und ein weiterer Baustein sein für eine „geschlechtersensible“ Historiographiegeschichte.

### Quellen- und Literaturverzeichnis:

- Bäcker von Ranke**, Ementrude (1995), in: Frauenbeauftragte der Universität zu Köln (Hg.), Genia. Nur für Frauen. Lese- und Handbuch für Studentinnen, Köln, S.74-78.
- Bäcker von Ranke**, Ementrude (1926): „Der Erziehungswert des Geschichtsunterrichts“, in: Mitteilungen der pädagogischen Akademien in Preußen, 1. Heft, S. 84-92.
- Bäcker von Ranke**, Ementrude (1930): „Der Geschichtsunterricht als Mittel der Menschenformung“, in: Preußische Volksschullehrerinnen-Zeitung XXII, S. 219-221, S. 232-234.
- Bäcker von Ranke**, Ementrude (1928): „Der Interessenkreis des deutschen Bürgers im 16. Jahrhundert“, in: VJSWGS 20, S. 474-490.
- Bäcker von Ranke**, Ementrude (1929): Geschichte und Staatsbürgerkunde, in: Handbuch der neuzeitlichen Unterrichtspraxis, hg. von Hermann Pixberg und Hermann Premer, Halle, S. 70-92.
- Bäcker von Ranke**, Ementrude (1930): „Zwang und Freiheit als staatlich-gesellschaftliches Problem der Gegenwart und seine historische Verwurzelung“, in: Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts 20, S. 35-53.
- Berg**, Maxine (1992): „The first women economic historians“, in: Economic History Review XLV 2, S. 308-329.
- Boedeker**, Elisabeth/ **Meyer-Plath**, Maria (1974) (Hg.): Fünfzig Jahre Habilitation von Frauen in Deutschland: eine Dokumentation über den Zeitraum von 1920-1970, Göttingen.
- Boedeker**, Elisabeth (1939): 25 Jahre Frauenstudium in Deutschland. Verzeichnis der Doktorarbeiten von Frauen 1908-1933, Heft 1, Hannover.
- Epple**, Angelika (2003): Empfindsame Geschichtsschreibung: eine Geschlechtergeschichte der Historiographie zwischen Aufklärung und Historismus, Köln.
- Goggin**, Jacqueline (1992): „Challenging Sexual Discrimination in the Historical Profession: Women Historians and the American Historical Association, 1890-1940“, in: AHR 97, S. 769-802.
- Hebler**, Sebastian: „Biographie Helene Wieruszowski (1893-1978)“, in: [www.frauen Geschichte.uni-bonn.de/ausstell/bios/bio040.htm](http://www.frauen Geschichte.uni-bonn.de/ausstell/bios/bio040.htm) (zuletzt aufgesucht am 7.12.2005, erstellt 15.6.1997).
- Körber**, Kurt (1932): „Ementrude Bäcker von Ranke. Ein Nachruf“, in: Die deutsche Schule 6, S. 50-54.
- Lincke**, Hans-Joachim/**Paletschek**, Sylvia (2003): „Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses im Fach Geschichte: Berufungsaussichten und Karrierestadien von Historikern und Historikerinnen an deutschen Universitäten. Ergebnisse einer Erhebung im Jahr 2002“, in: Jahrbuch der Historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland. Berichtsjahr 2002, München, S. 45-56.

- Oestreich, Brigitta** (1985): „Hedwig und Otto Hintze“. in: GG 11, S. 397-419.
- Puhle, Hans-Jürgen** (1981): „Warum gibt es so wenige Historikerinnen? Zur Situation von Frauen in der Geschichtswissenschaft“, in: GG 7, S. 364-393.
- Raphael, Lutz** (1999): „Anstelle eines ‚Editorials‘. Nationalzentrierte Sozialgeschichte in programmatischer Absicht: Die Zeitschrift ‚Geschichte und Gesellschaft Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft‘ in den ersten 25 Jahren ihres Bestehens“, in: GG 25, S. 5-37.
- Schlüter, Anne** (1996): „Die ersten Nachkriegsprofessorinnen und die Situation von Wissenschaftlerinnen bis in die siebziger Jahre“, in: Kleinau, Elke/ Opitz, Claudia (Hg.), Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Bd. 2: Vom Vormärz bis zur Gegenwart, Frankfurt, S. 449-464.
- Schöck-Quinteros, Eva** (1997): „Hedwig Hintze (1884-1942). Ein biographischer Abriss“, in: Deppe, Barbara/ Dickmann, Elisabeth (Hg.), Hedwig Hintze (1884-1942). Bibliographie, Bremen.
- Schöttler, Peter** (1991): „Lucie Varga – eine österreichische Historikerin im Umkreis der ‚Annales‘ (1904-1941)“, in: Lucie Varga. Zeitenwende. Mentalitätshistorische Studien 1936-1939, hg. von Peter Schöttler, Frankfurt, S. 13-110.
- Smith, Bonnie** (1998): *The Gender of History. Men, Women, and the Historical Practice*, Cambridge.
- Dies.** (1995): „Gender and the Practices of Scientific History: The Seminar and Archival Research in the Nineteenth Century“, in: *American Historical Review*, S. 1153-1176.
- Dies.** (1984): „The Contribution of Women to Modern Historiography in Great Britain, France, and the United States, 1750-1940“, in: *American Historical Review* 89, S. 709-732.
- Wissenschaftsrat** (2002): Empfehlungen zur Doktorandenausbildung, Saarbrücken 15.11.2002, Drucksache 5459/02.
- Wunder, Heide** (1994): „Überlegungen zum ‚Modernisierungsschub des historischen Denkens im 18. Jahrhundert‘ aus der Perspektive der Geschlechtergeschichte“, in: Küttler, Wolfgang (Hg.): *Geschichtsdiskurs*, Bd. 2, S. 320-332.